

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1905

153 (5.7.1905)

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Insgesamt täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementpreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pf., vierteljährlich M. 2.10. In der Expedition und den Ablagen abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und durch den Briefträger ins Haus gebracht M. 2.52 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition: Kaiserstraße 24. Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144. Erscheint bei der Redaktion: 12—1 Uhr mittags. Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einspaltige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pf., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 Uhr.

Nr. 153.

Karlsruhe, Mittwoch den 5. Juli 1905.

25. Jahrgang.

Alles schon dagewesen!

Herr Graf von Eulenburg, Staatsminister a. D., dem Hans Leuß in seinen Erinnerungen an Hammerstein schlimme Dinge nachsagt, hat unläuglich bei der Verabschiedung der Vergessenenliste im Herrenhaus eine Rede gehalten, die bei Freund und Feind einiges Aufsehen erregt hat. So unendlich weit wir auch von den Anschauungen des großen Redners entfernt sind — sagen wir es offen heraus, seine Rede ist in gewissem Sinne doch eine wahre Erleuchtung gewesen, die sie bot uns den schweren, im preussischen Herrenhause doppelt seltenen Genuß, sogenannte „aristokratische Weltanschauung“ in einem andern Tone vorgetragen zu hören, als in dem bößhaften Unbildung und wüsten Gepolters. Eulenburg spricht leise, aber klar, was er sagt, hat Hand und Fuß, und sein Auftreten hat wirklich etwas von jener edelmännischen Eleganz, die man sonst nur in den Romanen, nicht aber in der nächsten Wirklichkeit rabauliger Unterberaternungen findet.

Somit! So! Aber wenn die offiziöse Presse diese elegante Staatsrede als den Quell neuester Erleuchtung und tiefer politischer Weisheit anpreist, so reizt sie die Kritik erst recht, etwas tiefer zu greifen als an die glänzende Oberfläche, deren man sich sonst in harmloser Unparteilichkeit hätte freuen mögen. Was Graf Eulenburg gesagt hat, ist weder neu, noch ist es tief.

Im Gegensatz zum Beständnis, das sein Standesgenosse, der protestende, schimpfende Herr v. Manteuffel, im vorigen Jahre abgelegt hat — daß mit geistigen Waffen der Sozialdemokratie nicht heizbar sei — hat Herr Graf Eulenburg mit einschmeichlerischer Verehrtheit den Kampf mit geistigen Waffen gefeiert und über die Bedeutung der öffentlichen Meinung Worte gesprochen, die liberal lebhafteres Echo finden werden, als in jenem Hause, das von der öffentlichen Meinung nichts zu hoffen und alles zu fürchten hat. Und schließlich appellierte der patriotische Senator an die bürgerliche Weisheit: Wenn sich das Bürgerium zusammenschließe in der Erkenntnis und Befähigung der grundsätzlichen antinationalen und antisozialen („antisozial“ ist sehr mißlich!) Weltanschauung der Sozialdemokratie, dann werde es diese überwinden, aber nur dann.

Das ist ein hübscher Abgang, dem ein wenig Propaganda nicht zum Schutze immer gut ist. Die „Norddeutsche Allgemeine“ verdirbt aber diesen Schlusssekt völlig, indem sie ihn dieses papierene Schwanzchen anhängt:

Wir meinen, die Wichtigkeit dieser Anschauungen ist nicht zum wenigsten durch die seitigeren unangenehmsten Schicksalverläufe der Sozialdemokratie bei den Reichstagswahlen dokumentiert worden. Mögen immerhin die hübslichen Vorfälle im eigenen Lager der Sozialdemokratie einen Teil der Schuld an diesem Mißgange tragen, zweifellos erscheint es uns, daß die Hauptursache dieses unvertretbaren Abstehens der sozialdemokratischen Bewegung in der stärkeren Konzentration des Bürgeriums gegen die Unruhmacht und in einer entschiedeneren Zusammenfassung der bürgerlichen Kräfte gegen die Frontalangriffe der sozialdemokratischen Partei zu suchen ist.

Der Erfolg, den Graf Eulenburg anstrebt, ist also nach der Meinung des offiziellen Antistes schon da. Die Starke und Weisheit des Bürgeriums — um das Kind einmal bei seinem richtigen Namen zu nennen — ist nicht bloß das antisozialdemokratische Mittel zum Zweck, sondern hat heute schon glänzende Erfolge aufzuweisen. Anerkennungs-

schreiben aus Marienberg, Zschopau, Gabeln-Sprünge und anderen Orten liegen vor.

Daß der Zusammenschluß der bürgerlichen Parteien bei diesen gebenedeiten paar Nachwahlen schließlich auch nicht fester war, als im Juni 1903, nicht das Milow-Blatt nicht an. Und während es sonst, wenn ihm etwas unangenehm ist, immer gerne von bedauerlichen Einzelfällen redet, die für das Ganze nichts beweisen, ist es hier Sals über Kopf daran, einige einzelne Tatsachen zu verallgemeinern und sich ein „unverkennbares Abflauen der sozialdemokratischen Bewegung“ einzureden, wofür erstklassige, wägende Politiker in den Ergebnissen einiger Nachwahlen schwerlich ganz einwandfreie Beweise erbringen dürften.

Soweit die Ausführungen der „Norddeutschen Allgemeinen“ eine Unterschätzung der umerhörlichen Kräfte bedeuten, die unserer Partei zuzurechnen, ist gegen sie nichts einzuwenden; denn es ist immer besser, den Gegner durch unerwartete Kräfteleistungen zu verblüffen, als ihn durch ihr Ausbleiben zu enttäuschen. Soweit die Redensarten der Offiziosität aber darauf gerichtet sind, das Vertrauen der Sozialdemokratie selbst in ihrer eigenen stets wachsenden Stärke zu erschüttern, sei zur Antwort an eine kleine Geschichte erinnert, die überaus lehrreich ist.

Am 30. August 1888, ein Jahr nach dem Kartellwahlen, fand in Berlin VI eine Erntedankfest statt, in der Liebknecht kandidierte. Das „Leipziger Tageblatt“ — damals noch ein angesehenes Organ — trat mit Milow-Eulenburgischen Argumenten für den Zusammenschluß aller bürgerlichen Parteien ein und schrieb in diesem Sinne am 14. August:

Es ist traurig genug, daß eine so extreme Partei wie die Sozialdemokratie überhaupt im Reichstag vertreten ist. Aber da es einmal der Fall ist, muß das Streben aller anderen Parteien darauf gerichtet sein, die Zahl der sozialdemokratischen Abgeordneten von einer Legislaturperiode zur andern stetig zu verringern. Was man mit Energie und Patriotismus zu leisten imstande ist, hat in rühmlicher Weise das Königreich Sachsen bei den letzten Reichstagswahlen gezeigt, und dieses Beispiel muß auch anderwärts Nachahmung finden.

In Sachsen war nämlich bei den Kartellwahlen von 1887 kein einziger Sozialdemokrat gewählt worden. — Die Leipziger Post brachte weiter:

Trotz aller Großsprecherien der sozialdemokratischen Agitatoren ist es nämlich doch eine Tatsache, daß der enstehende Anhang der Sozialdemokratie in der deutschen Bevölkerung seit zehn Jahren zurückgegangen ist. Und trotz solcher dauerlicher Vorgänge, wie wir sie jetzt wieder in Berlin zu verzeichnen haben, bleibt es sicher, daß in absehbarer Zeit nicht daran zu denken ist, daß die Sozialdemokraten im Reichstage überhaupt die Stärke einer parlamentarischen Partei erreichen werden, welche auf den Gang unserer politischen Entwicklung einwirken könnte.

Alles schon dagewesen! Dieses uralte Phylisterwort der bürgerlichen Gesellschaft ist nichts als ein Wort der Selbstkenntnis. Es ist in der Tat „alles schon dagewesen“, was immer sie gegen die sozialdemokratische Bewegung unternehmen. Hoffo Eulenburg, der einst herbstlich den großen Anstich des Sozialistengesetzes schwang, spricht auf seine alten Tage vom Kampf mit geistigen Waffen fast wie ein Kaster! Und die „Norddeutsche Allgemeine“ serviert aufgewärmten Leipziger Kohl aus dem Jahre 1888. „Unverkennbares Abflauen der Sozialdemokratie“? — Wir reden noch ausführlicher darüber. — 1/2 1 a t e i n m a l: wenn die „Norddeutsche“ auf dem Rücken liegt, weil Dinge passierten, die noch nicht dagewesen sind!

Politische Uebersicht.

Adel und Bürgerium.

Der Mordprozess gegen den Schuhmachermeister Oskar v. Busse, welcher vor dem Berliner Schlichtergericht verhandelt wurde und mit der Verurteilung des Angeklagten wegen begangenen Sittlichkeitsverbrechens und Mord, an einem elfjährigen Mädchen zu 6 Jahren Zuchthaus endete, hat insoweit besonderes Interesse, als der Staatsanwalt eingangs der Verhandlung erklärte, der Minister des königlichen Hauses habe ihm den Wunsch zu erkennen gegeben, daß der Angeklagte während der Verhandlung nicht von Busse, sondern einfach Busse genannt werde, die Ermittlungen des Heroldamtes seien noch nicht abgeschlossen, man wisse also nicht, ob der Angeklagte berechtigt sei, den Adelstitel zu führen. ... Dieser Einwand des Staatsanwalts hat natürlicherweise in Bürgerkreisen arg verschimpft, und die „Staatsbürgerzeitung“ macht dem bürgerlichen Mann hierüber in folgenden Worten Luft:

„Hat man so etwas erlebt? Statt logischerweise so lange anzunehmen, der Angeklagte heißt v. Busse, wie er sich unangefochten bisher diese Annahme des Adels zu erhalten, und die Unternehmung des Adels als falsch erweist, verlangt man die Aberkennung des Adels — bis sich vielleicht der Adel doch als richtig herausstellt. (Das ist inzwischen eingetroffen. D. H.) Zugunsten der Integrität eines bevorzugten Standes muß Busse ins Bürgerium „hinunter“, ob er nun will oder nicht. Da er jetzt an alles andere eher denkt als an seinen Adel, erklärt er sich natürlich damit einverstanden. Das ist ja sein gutes Recht. Wir aber wehren uns und protestieren entschieden dagegen, daß man dem Bürgerande die adeligen Schurken aufhals, daß man methodisch ablige Verbrecher ihres Prädikats entkleidet. Was für die Herren zu leicht geworden ist, soll für uns gerade gut genug sein, — das ist eine Sache, die uns nicht mehr in den Kopf will, die im Mittelalter vielleicht möglich war, heute aber ganz und gar nicht mehr am Platze ist.“

„Hat ein Bürgerlicher etwas Großes geleistet, so „erbt“ man ihn in den Adelsstand, hat sich ein Adliger schürftig benommen, so stößt man ihn in den Bürgerstand — ist es schon Tollheit, hat es doch Methode.“ Ganz von selbst kommt nun auf diesem Wege zu der Forderung, die abgedruckten mag, es aber doch nicht ist: zu verlangen, daß umgekehrt nun auch der bürgerliche Verbrecher gedeilt werde. Soll Herr „von Busse“ ein gewöhnlicher Busse werden, ist es nicht mehr als billig, daß der ruhige Bürger zum Ausgleich Herr „von Berger“ wird. Oder will man trotz der Verfassung den Adel als Sonderklasse betrachten, die über dem Bürgerstande steht? Ausgesprochen wird das nicht; aber es wird danach gehandelt. Dann soll man inenigstens zunächst den Gehirnschmelzer abschaffen und nur den Redenadel gelten lassen. So lange jemand in der Wege den Adel empfängt, ohne Jutun, ohne Leistung, — so lange wird die fortschrittliche Menschheit gegen die bevorzugte Behandlung des Adels logischerweise sehr viel einzuwenden haben. Des Adels logischerweise sehr viel einzuwenden haben. Es ist durch seine laienhafte Unterwürdigkeit und Anberührung „hoher und höchster Herrschaften“ selbst schuld, wenn man von der adeligen Warte herab geringschätzend auf das Bürgerium herabsieht und ihm die adeligen Klumpen gern aufhals. Würde das Bürgerium das Adelsprivileg nicht respektieren und den Unwürdigen ein für allemal kategorisch demonstrieren, daß sie zu keinen Deut bessere Menschen sind als andere Sterbliche, und daß wahrer Adel nicht angeboren, sondern erst durch edle Gesinnung und Taten sowie durch wahrhaft geistige Lebensweise erworben werden kann, dann würde die Adelsverblüfftheit längst bedeutungslos geworden sein. So aber hat das Bürgerium den Adel im Bewußtsein der Bevorzugung erhalten und es geschieht ihm ganz recht, wenn es wie ein Hund getreten wird.

Der Schandfleck.

Es nützt ja doch nichts — so wird man versucht zu sagen bei dem Bestreben, die Soldatenmishandlungen auszuwischen. Die Statistik für das zweite Vierteljahr weist wieder ein langes Register von Bestrafungen wegen Soldatenschändereien auf. Indessen darf der Gedanke: „Es nützt ja doch nichts!“ kein Grund sein, in dem Kampfe gegen diesen Schandfleck eines Kulturvolkes zu erlahmen. Wir Sozialdemokraten haben dazu ja stets auf dem Stat. Punkt gestanden, daß innerhalb des heutigen militärischen Systems die Soldatenmishandlungen bestenfalls eingeschränkt, keineswegs aber beseitigt werden können. Und wenn heute die obersten Militärbehörden, dank der scharfen Kritik durch unsere Abgeordneten im Reichstage und in der unabhängigen Presse, sich wirklich ernsthaft die größte Mühe geben, den Soldatenmishandlungen auf den Leib zu rücken und dennoch keinen wesentlichen Erfolg damit erzielen, so wird damit ja gerade die Nichtigkeit unserer Anschauungen bestätigt, daß von dem heutigen militärischen System die Soldatenmishandlungen ungetrenntlich sind. Der Kampf muß also dem System gelten.

Nach den Aufzeichnungen der Berliner „Volkszeitung“, die allerdings auch nur die Fälle umfassen, die durch die Zeitungen bekannt geworden, wurden von Ende März bis Ende Juni d. J. 32 Verurteilungen wegen Soldatenmishandlungen ausgesprochen. An Strafen wurden erkannt 1 Jahr 4 Monate Zuchthaus, 15 Jahre 2 Monate 29 Tage Gefängnis, 7 Monate 15 Tage mittlerer Arrest, 1 Monat 14 Tage gelinder Arrest, 1 Monat 3 Tage Stubenarrest, 10 Degradationen, 1 Verweisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, 1 Entfernung aus der Marine. Im ganzen 17 Jahre 5 Monat und 1 Tag Freiheitsentzug.

Wir wollen aus Anlaß dieser Statistik immer wieder von neuem die Forderung erheben, daß die Aussicht in den Kaserne und auf den Exercierplätzen verschärft werden muß. Außerdem muß das Besondere der Verurteilung der Verurteilten in der Weise ausgebaut werden, daß bei vornehmlicher Mithandlung unmittelbar und ohne jeden Verzug von der Stelle weg die Verurteilten zu erfolgen habe. Dem dann sind sowohl die Folgen der Mithandlung dem zuständigen Vorgesetzten noch sichtbar; außerdem aber haben die Jungen die Sache noch in voller Frische im Gedächtnis. Dieser Forderung wird freilich die Militärbehörde nicht nachkommen, denn damit rüttelte sie an dem Fundament des heutigen auf der „eisernen Disziplin“ aufgebauten Drillsystems. Und deshalb darf sich die Militärbehörde nicht wundern, wenn wir trotz aller ihrer Bemühungen zur Ausrottung der Soldatenmishandlungen diese Bemühungen nicht allzu ernst nehmen.

Genosse Omeltshaus.

Die Empörung der Mannschaft des „Potemkin“ ist, wie unsere Leser wissen, durch die Erschießung des Matrosen Omeltshaus hervorgerufen worden; sie gab den Funken, der ins volle Pulverfaß fiel und sofort zündete.

Wir erfahren nun, daß der Gefötete Sozialdemokrat war. Unser Krakauer Parteiblatt, der „Rapazod“, veröffentlicht einen Nachruf, dem wir folgendes entnehmen:

Stephan Omeltshaus, auch Omeltshinso genannt, war ein Autodidakt, der sich reiches Wissen angeeignet hatte. Dieses machte ihn in der Folge zu einem der besten Agitatoren der sozialistisch-revolutionären

Der Unkenteich.

Roman von Gertrud Franke-Schiebelstein.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Selbst Doktor Knödenagel verhielt sich ernst und schweigend, und der kleine, ängstliche, schmutzige Hammerichmidt schmolz zusehends in seiner Amtswürde.

Dann kamen die Gratulationen. Der Doktor, dem nichts greulicheres war als Feiertlichkeiten, hielt sich für den ausgefallenen Zwang schablos durch eine kurze Anspielung.

Und endlich standen sie auf der Straße. Vom Knöchel reichte der alte Jochen ihnen die Hand und sagte kreuzbergig: „Viel Glück in de Eh, Herr Doktor un Frau Doktern!“

„Danke, Jochen“, murmelte Lene wie träumend. „Dat ging mal fir“, schmunzelte Jochen. „Na, Gott sei Dank!“ schrie Knödenagel. „An dat is nu all? An gilt ebensoviel wie Orgel un Predigt, un Glockenläuten un all?“ Er schüttelte verwundert den Kopf.

„Jawoll, Jochen“, sagte der Oberförster, der zu ihm aufgetreten war, sich die Decke über die Arme breitete und die Zügel ergriß. „Nu man too!“

Aber Jochen konnte sich nicht so schnell begeben. „An Krokan — was mi Frau Doktern is — kein weiß Kleid, un kein Kranz un Schleier!“ murmelte er.

Der Oberförster ließ sich von Richard Volkmar den Gedächtnis geben, versprach, das Köfferchen von der Bahn abzuholen, und ließ sie langsam vorausgehen. „Ja hab noch allerlei Kommissionen. Sol Euch schon ein.“ Damit schnalzte er mit der Zunge, und die wohlgenährten Braunen zogen an.

Richard hatte Lene den Arm geboten. Zum erstenmal schritten sie so — als Zusammengehörige vor aller Welt — durch die lange, gerade Hauptstraße des Fleckens.

Lene wars wie ein Spielzeugläufer. Im ganzen Ort war es herumgekommen, daß das „Hortensienfräulein“ Hochzeit machte. Jedermann wußte auch, daß sie seit vielen Jahren heimlich verprochen war. Und nun lief alles neugierig ans Fenster, als das Paar vorüberkam.

Am Marktbrunnen standen alte und junge Weiber in ihren blauen Weiderwandmänteln, steckten die Köpfe zusammen, lispelten und kicherten. Ein paar, die Lene näher kannte, grüßten verlegen. Ein halbwegsiges Mädchen, schmutzig und armselig, aber mit frechen Augen, trat ihnen in den Weg, hielt die Hand auf und bettelte.

Die Luft war naßkalt, trüb, grau, sonnenlos. Nichts herzhaft Winterliches mehr — noch nichts Frühlingshafes. Nach dem Herbst, dem Vergabgehen, so recht nach einem Novembertag sahs aus. Und Lene, die so lange in dem überbetigten Zimmer gefesselt hatte, durchschauerte es unaufförslich von Kopf bis Fuß.

Sie sprachen wenig und das Wenige unter einem Druck von Fremdheit und Verwirrung, der gar nicht von ihnen weichen wollte. Alles so seltsam, so wunderbar. So schwer zu fassen, was mit ihnen geschah war.

Da gingen sie nun nebeneinander als Mann und Frau und sollten ihr Leben von nun an miteinander verbringen. Das Privilegium dazu hatte ihnen ja der kleine schmutzige Mann erteilt. Und nun war alles in Ordnung. Ganz in Ordnung.

Unbegreiflich! Was Sünde gewesen war, als sie dem inneren, zwingenden Gebot ihrer Liebe folgten — was sie hinaussetzte aus dem Kreise der „ehrenhaften“ Männer und Frauen, wie zu Parias der Gesellschaft machte — das wurde plötzlich zur Pflicht und trug ihnen Ehre und Würde ein, nachdem sie ein Stück Papier unterschrieben hatten!

Sie hat auf diese Zeremonie wie auf ein Wunder der Befreiung und Erlösung gehofft. Seelenfrieden und Selbstachtung sollte es ihr wiedergeben.

Aber nichts davon! Sie wollte sich freuen. Das Ziel war erreicht,

das seit Jahren vor ihnen gelegen hatte wie ein Stück vom Himmel herabgefallener Seligkeit. Feinlich betrachtete sie ihren Mann. Er ging still und finster an ihrer Seite. Auch er enttäuscht? Das Herz wurde ihr wie Stein.

Der Braut! Das Muß! Liebe braucht Freiheit. Sonst stirbt sie. — Endlich hatten sie den Wald erreicht. Gottlob! Keine neugierigen Mäde mehr! Die Chaussee führte, ganz leicht bergansteigend, breit und eben unter den hohen, schwarzen Lärchen durch das Tal.

Rechts vom Wege rauschte der hochgeschwollene Fluß. Rauchend sprühte der weiße Schaum gegen die Felsblöcke, die wie von Gigantenhand umhergestreut lagen.

In den wehenden Kronen spielte der Sturm wie auf einer Hakenorgel. Ganz in der Ferne ließ ein Raubbogel seinen gellenden Schrei hören. Geheimnisvolle weiße Nebel. Sie gingen darin wie losgelöst vom Weisheitsgerieße, wie aus einer kleinen, engen, verworrenen und verdorbenen Welt hinweggeführt zu der großen Mutter Natur — unter den rauschenden Lärchen.

Da fiel es von ihnen ab. Der Baum war gebrochen. Sie blieben auf einmal stehen, blickten sich in die Augen.

„Richard!“ — „Lene!“ Sie war an seine Brust gestürzt und hatte ihn umflammt. Und sie fühlte, daß auch seine Arme um sie sich schloßen wie eiserne Klammern, mit der Blut des Schmerzes und der Leidenschaft. Sie fühlte die großen, starken Schläge seines Herzens und seine heißen Kisse.

(Fortsetzung folgt.)

Litteratur.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 40. Heft des 23. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor:

Kriegsfragen. — Marxismus und Teleologie. Von Anton Panetoeel. — Eine englische Sozialkritik im Jahre

1808. Von M. Beer. — Rententheoretisches über das Verleihen. Von J. German. — Die internationale Organisation des Kleinbürgeriums. Von Georg Schloß. (Schluß.) Kapitalismus und Sozialismus in Antiquitäten. Von Hermann von Kallmann. — Die bisherigen Resultate der bedingten Begnadigung. Von Dr. Siegfried. Literarische Rundschau: Dr. Rudolf Benzig, Die weltliche konfessionale Schule. Von H. Sch.

Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämtern und Stolporturen zum Preise von M. 3.25 pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennige. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Humoristisches.

Politische Satire.

Müller: Unklaulich!
Schulze: Wat denn?
Müller: Der Trostfist Alexis is von die oberste Leitung der Kriegsmarine zurückgetreten, un der Jar hat ihm noch for seine Leistungen jedant.
Schulze: Wodrum denn nich?
Müller: Det is doch zu doll!
Schulze: Den! dir mal, Müller, du bist der Jar..
Müller: Aee, nich for 'ne Willion!
Schulze: Denken sollt' et ja bloß. Also du bist der Jar, un Trostfist Alexis bejort deine Marine. Wat sagste du?
Müller: Ja danke!
Schulze: Siehste, det sagt ja Nikolaus ooch.
Müller: Schafstopp!

Der Großherzog von Oldenburg sagte bei der Eröffnung der nordwestdeutschen Kunstausstellung in Oldenburg: „Ich bitte Sie, daß Sie Front machen gegen alle Aribbeleien und Hegeereien, welche jetzt an der Tagesordnung sind, gegen alles, was Seine Majestät unternimmt.“ Der Oldenburgische Reichsminister wird dringend um eine authentische Interpretation dieser Worte ersucht. Bedeuten sie: es soll Front gemacht werden gegen die Hegeereien, die sich gegen alles richten, was Seine Majestät unternimmt? Oder bedeuten sie: es soll Front gemacht werden gegen alle Aribbeleien und Hegeereien, welche jetzt an der Tagesordnung sind, und gegen alles, was Seine Majestät unternimmt?

(Klabberabatsch.)

Badischer Frauenverein.

Abteilung für Tuberkulosebekämpfung, Unterabteilung Säuglingschutz.

Allen denjenigen, welche sich zum Bezug von Säuglingsmilch bei uns angemeldet haben, teilen wir mit, daß die von uns in Aussicht gestellte Milchlieferung von Montag den 10. ds. Mts. ab in der Weise sich vollziehen wird, daß unser Lieferant, Herr Schmitt, Scheffelstraße 66, die Milch in der bestellten Menge gegen Entrichtung der von uns zu beziehenden Milchmarken in den Wohnungen der zum Bezug Angemeldeten teils von morgens früh 6 Uhr ab, teils abends in den mit unserem Namenszug „Säuglingschutz Karlsruhe“ versehenen Flaschen abliefern wird.

Die leere Flasche wird jeweils beim Bezug einer vollen entgegengenommen und ersuchen wir die erstere jeweils nur in geeignetem Zustand zurückzugeben.

Von Donnerstag ab (den 6. ds. Mts.) wird bis zu Ende der Woche täglich jeweils von 4-6 Uhr mittags auf unserem Vereinsbureau, Gartenstraße 47, mit der Abgabe der Milchmarken zunächst für den ganzen Monat Juli gegen Empfangsbekundigung begonnen werden; bei dieser Gelegenheit erbitten wir uns von den die Milchmarken Abholenden zugleich eine verbindende Angabe über die in Aussicht zu stellende Art der Bezahlung des zu vereinbarenden Marktpreises, welche nach unserem einseitigen Vorschlag eine 14tägige oder auch eine 4wöchentliche sein kann, jedenfalls aber auf unserem Bureau und womöglich vor dem Bezug frischer Milchmarken erfolgen sollte.

Zugleich mit der Lieferung der Säuglingsmilch beginnt unsere Schutzwachung durch unsere Schuttdamen für diejenigen, welche sich diesem Zwecke freiwillig anvertrauen; auch hierüber wollen wir uns gelegentlich zur Abholung der Marken eine verbindende Erklärung erbitten. Wir bemerken, um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, daß es sich hierbei nicht um unberechtigtes Dreinreden, sondern um vertrauensvollen Rat und Hilfe handelt, wenn unsere Damen sich von Zeit zu Zeit nach dem Befinden der Kleinen in selbstloser Art erkundigen. Wir bitten Vertrauen gegen Vertrauen und Erneu gegen Erneu und hoffen so, mit vereinten Kräften Butes zu erreichen. 2517.2

Karlsruhe den 3. Juli 1905.
Das Komitee für Säuglingschutz:
Obermedizinalrat Dr. Hauser.

Geschäfts-Übernahme u. Empfehlung.

Einem verehrl. Publikum von Karlsruhe hierdurch die Anzeige, daß ich die seither von Herrn M. Clemens betriebene

Gärtnerei

Karl-Wilhelmstr. 23 a.

käuflich erworben habe und in unveränderter Weise weiterführen werde.

Ich empfehle mich zur Lieferung von Pflanzen, Sträuchern und Bouquetts sowie zur Anlage und Unterhaltung von Gräbern.

Achtungsvoll

Heinrich Krämer.

Karlsruhe den 1. Juli 1905.

Geschäfts-Gründung u. Empfehlung.

Zeige hiermit ergebenst an, daß ich mit heutigem die

Wirtschaft zum „Rheinhafen“,

früher „Hallenstein“, Hardtstraße 2, Karlsruhe-Mühlburg, übernommen und eröffnet habe.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, meine werthen Gäste aufs vorzüglichste zu bedienen bei Verabreichung reiner Weine, kalter und warmer Speisen, sowie einem vorzüglichen Bier, hell und dunkel aus der Mühlburger Brauerei, vorm. Freiberg, u. Seldeneckische Brauerei. Indem ich um gütige Unterstützung bitte, zeichne ich mich

Frau Johann Speck Wwe.

Geschäftsverlegung und Empfehlung.

Zeige ergebenst an, daß ich mein

Mass- u. Reparaturgeschäft

von Georg-Friedrichstraße 15 nach

Kaiserstrasse 13

verlegt habe.

Wilhelm Weber, Schneidermeister.

D. Reis, Karlsruhe,

Kronenstrasse 37/39 — Telefon 1522.

Anerkannt beste Bezugsquelle für

Holz- u. Polstermöbel

von der einfachsten bis zur feinsten Einrichtung.

Langjährige Garantie.

Kataloge gerne zu Diensten.

Sendungen nach auswärts franko. 2422.10

Wohltätigkeits-Geld-Lotterie

bedürftiger Bad. Invaliden, Witwen u. Waisen
Sehr günstige Gewinnchancen!

Eilt! Ziehung nächster Woche schon 8. Juli.

2928 Geldgewinne 44,000

1. Hauptgewinn Mk. 20,000 = 20,000

2. Hauptgewinn Mk. 5000 = Mk. 5000

2926 Gew. zus. Mk. 19,000 = 19,000

Lose à 1 M., 11 Lose 10 M. Porto u. Liste 30 Pf. extra, empfehle

J. Stürmer, Generaldeb., Strassburg 1 E., Langestr. 107.

In Karlsruhe: Carl Götz, Hebelstr. 11/15, C. Wieder, L. Michel, E. Dahlemann, Chr. Frank, J. Heppes, Herrenstr. 25, Fr. Haselwander, Bd. Fluge.

Anseh-Brauntweine

in jedem Quantum billigt bei

Wilhelm Mayer,

2473

Schützenstraße 39.

Sonntag den 9. Juli 1905 in Konstanz:

Zusammenkunft der internationalen Sozialdemokratie.

Ansprachen werden nachmittags gehalten von:

Angelo Caprini, deputato parlamenta aus Rom,

Dr. Viktor Adler aus Wien,

Greulich, Nationalrat aus Zürich,

Aug. Bebel, Reichstagsabgeordneter aus Berlin.

Konzert von zwei Musik-Kapellen.

Festplatz Gottliebenstraße bei der Gasanstalt.

Jedermann ist freundlichst eingeladen.

Eintritt zum Festplatz 50 Pfg. à Person.

Das Festkomitee:

J. B. August Krohn.

Geschäftsübernahme und Empfehlung.

Hiermit beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, daß ich die seit vielen Jahren von meinem Vater innegehabte, in den letzten Jahren anderweitig verpachtet gewesene

Holz- u. Kohlenhandlung

in meinem Hause, Durlacherstrasse 26 selbst übernommen habe und folche unter meiner Firma

Rudolf Karl Weidemann

weiterführen werde.

Durch günstige Abchlüsse bin ich in der Lage, aller Anforderungen in Bezug auf Qualität und Preise konstant zu können. Ich unterhalte auf meinem Lagerplatz stets größere Vorräte in allen Sorten Kohlen.

Indem ich um gütige Unterstützung meines neuen Unternehmens bitte, zeichne

Hochachtungsvoll

Rudolf Karl Weidemann

Holz- und Kohlenhandlung

Durlacherstrasse 26.

Hermann Friedrich

Karlsruhe: Schützenstrasse 19. Durlach: Hauptstrasse 69.

Spezial-Geschäfte für solide

Herren- und Knaben-Konfektion.

Grosses Lager in

Herren-Anzügen, Paletots, Pelserinen, Sports-Anzügen, Lodenjoppen, Sonntags- und Arbeits-Hosen

in allen Preislagen u. Qualitäten. Reichhaltige Auswahl in Jünglings- und Knaben-Anzügen.

Streng reelle Bedienung!

Feste Preise!

An Sonn- u. gesetzlichen Feiertagen ist mein Karlsruher Geschäft geschlossen.

Möbel und Betten

Herren- und Damen-Konfektion

auf bequeme Abzahlung!

J. Ittmann,

Lammstr. 6 (Kaiserstr.) Lammstr. 6

Auch Eingang durch das Hoftor.

Brennmaterialien!

Zu billigsten Sommerpreisen empfehlen sämtliche Sorten

Kohlen, Koks, Briquettes und Holz.

Kiefer & Streiber
Linkenheimerstrasse 15. Anruf 254.

Schlosserei

In einer Anstalt zwischen Karlsruhe und Rastatt ist eine gangbare

Stadtgärtentheater Karlsruhe.
Mittwoch den 3. Juli 1905.
Neu einstudiert!

Die Landstreicher.

Operette in 2 Akten und einem Vorspiel von E. M. Richter.

Alte Brauerei Reck,

Kaiserstraße 13
Morgen Donnerstag

Großes Schlacht-Fest.

Hierzu laßt ergebenst ein

Fr. Möhrlein.

Restaur. zur „Luisenhalle“

Reck Luisen- u. Morgenstr.

Jeden Mittwoch Schlachttag

Empfehle einen guten bürgerlichen Mittagstisch zu 45 Pfg.

Frau Lina Fuchs.

Inspektor für Karlsruhe

von erster beruflicher Lebensversicherungsgesellschaft mit vorzüglichen Bedingungen gesucht.

Bevorzugung auch Nicht-Fachleute die gewilligt sind sich durch Fleiß und Mäßigkeit eine Lebensstellung zu erringen, belieben Offerten unter K. 1986 an Gassenstein & Bogler, Karlsruhe, einzureichen. 2348.1

Wein.

Kaiserstühler

von 50 g an

Rotwein

von 60 g an per Liter.

Im Faß:

Weisswein

von 40 g,

Rotwein

von 50 g an per Liter.

C.L. Sickinger,

Marienstrasse 35,

Telefon 1408.

Mädchen

suchen dauernde Beschäftigung bei

A. Brann & Co.

Leffingstraße 70.

2415.15

Zu verkaufen

eine kleinere Hobelbank sowie auf einiges Werkzeug.

Angartenstraße 26, 3. St. 11.

Stadtbuch-Auszüge der Stadt Karlsruhe.

Geburten:

30. Juni: Emilie Franziska, Räte

Geist Odenfuß, Tagelöhner. 1. Juli:

Erich Friedrich, Pat. Friedrich, Frau

Kangstelschulte, Martha Elisabeth,

B. Heinrich Stöcker, Kaufmann. 2.

Juni: Eugen Heinrich, B. Eugen Beck,

Kaufmann.

Cheaufgebote:

1. Juli: Oskar God von hier, Feld-

medant hier, mit Ida Knopf von

hier. Karl Schwoelger von Dör-

heim, Lehner hier, mit Emilie Müller

von hier. Karl Springer von Gyl-

lingen, Tagelöhner hier, mit Kar-

tha Schwarz Witwe von Ober-

harmersbach, August Hermann von

hier, Kaufmann hier, mit Wilhelm